

Politische Anzeigen.
Albert Kahn,
Demokratischer Kandidat

County-Commissioner
des zweiten Districts.
Per Affirmation für die Wahlperiode
am 1. Januar.

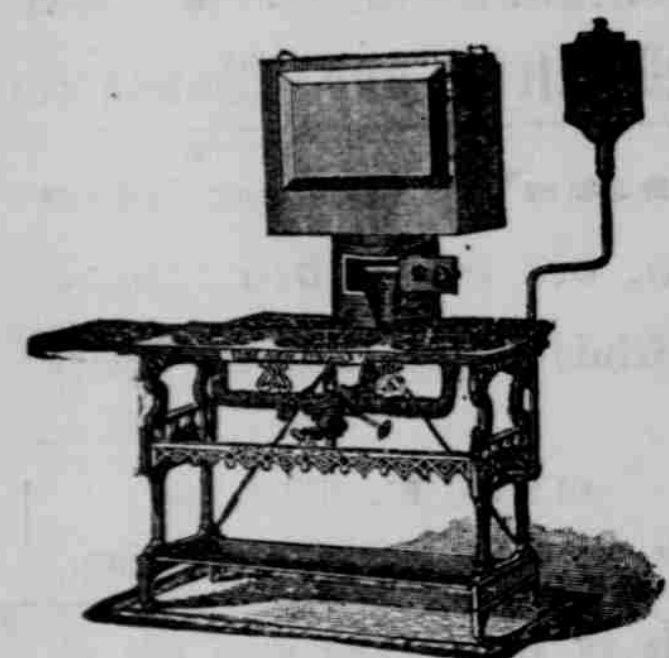
John C. Sullivan,
demokratischer Kandidat für
County Clerk.

Richard Coulter,
republikanischer Kandidat für
Sheriff.

Georgie Smart,
republikanischer Kandidat für
County-Schatzmeister.

Otto Stebban,
republikanischer Kandidat für die
Legislatur.

Dr. Theodor Wagner
republikanischer Kandidat für
Coroner.



Lyman Gasolin-Oefen.
„Alaska Refrigerators“ und
Eis-Behälter.

Monitor Gel.-Oefen,
zu reduzierten Preisen.

**JOHNSTON AND
BENNETT**
62 N. Washington Str.

Die Indianapolis
Wasserwerke

sind eingerichtet, vorzügliches Wasser zum
Trinken, Baden, Waschen, Waschen und
Dampfen zu außerordentlich niedrigen Preisen
zu liefern.

Office: 123 E. Pennsylvania-Str.
Indianapolis, Ind.

Eine kinderlose Ehe
ist eine überaus traurige Sache für man-
chen Mann. Wie man davon überzeugt ist,
kann man sich überzeugen, wenn man sich
denkmal über die Folgen der Kinderlosigkeit
denkt. Die Kinderlosigkeit ist eine überaus
traurige Sache für manchen Mann. Wie man
davon überzeugt ist, kann man sich überzeugen,
wenn man sich denkmal über die Folgen der
Kinderlosigkeit denkt.

Mit einem breiten Grinsen fragte die
Frau dann noch, ob sie für den Herrn
ebenfalls in diesem Zimmer wohnen sollte,
und als Helene mit heftig aufwallender
Entrüstung bejahte, meinte sie mit einem
spöttischen Aufsehen: „Na, ich meine nur,
weil es Ihr Bruder ist. Unter Geschwistern
ist doch Vergleichenes nichts Neues!“

Helene's Wangen erglühten, und als
das Weib sie allein gelassen hatte, warf
sie sich schluchzend auf das Sopha nieder.
Wann endlich sollten diese Verleumdungen
und Prüfungen ein Ende haben? — Wo
in der Welt sollte sie die Habseligkeiten
gemeiner Menschen finden, denen sie jetzt
bei jedem ihrer Schritte ausgesetzt war?

Das Mädchen brachte ihr den ver-
langten Jamb, den sie nur mit Wider-
willen zu sich nehmen konnte. Dann
verriegelte sie sorgfältig die Thür, ver-
wahrte sie zu größerer Sicherheit noch
mit einem davor gerückten Tisch und
legte sich in ihren Kleider zu Ruhe nieder.

Die misshandelte Natur forderte
ihre Rechte und sie sank bald in einen
tiefen Schlaf. Während der Nacht war
wiederholte das Geräusch eines emporges-
chredten, denn es schien ihr, als bringe
aus dem Gedächtnis ihres Vaters ein
wüster Lärm zu ihr herauf; aber die
Müdigkeit übermächtigte sie immer wie-
der, ehe sie zu klarem Bewusstsein ge-
langt war, und am Morgen wachte sie
nicht ob das, was sie zu vernehmen ge-
laubt, der Wirklichkeit angehört oder
nur ein Traum ihrer erregten Nerven
gewesen sei.

Echon in den frühesten Morgen-
stunden des folgenden Tages hatte sich
Caesar wieder bei ihr eingefunden. Er war
freundlicher und von rüchsvoller Zu-
verlässigkeit; aber er machte ein em-
pörtes Gesicht als gälte und theilte ihr
mit, daß sie sich wenigstens noch einige
Tage in ihrem Schlafwinkel verborgen
halten müßte, da der Doktor, wie er
durch einen befohlenen Diener erfahren,
Alles aufbieten würde, um ihre Spur
zu finden.

„Meine anfängliche Absicht, von hier
geradezu nach S. zu ziehen,“ fügte er
hinzu, „wird sich nun wohl kaum aus-
führen lassen, und wir werden uns schon
zu einem kleinen Umweg entschließen
müssen. Wir werden uns also zunächst
gerade nach der entgegengesetzten Rich-
tung wenden und umkehren, sobald die
Luft ganz rein ist. Um sie vollends rein
zu führen, werden wir auf der betreffen-
den Station in irgend einem Hotel über-
nachten, natürlich unter falschem
Namen, und Du wirst dort für meine
Gattin gelten.“

Sie hatte diesem ganzen Plan auf das
Entschiedenste widersprochen, denn ihrer
wahrheitsliebenden Natur war das Lü-
gengebot, in das sie sich da verstrickte
schon untragbar. Auch empfanden sich
ihre Eltern und ihr Neffegeßel dazwischen,
wie eine Verbrecherin vor Menschen zu
stehen, die viel eher dieselbe Rolle für
sich gegenüber spielen sollten und die viel-
leicht vernünftiger, wenn sie ihnen
mit einer öffentlichen Anklage entgegen-

A. SEINECKE, Jr.,
Europäisches
Bank- und Wechselgeschäft
Cincinnati, O.

Volkmachten
nach Deutschland, Österreich und der Schweiz
angefertigt.

Consularische
und notarielle Beglaubigungen besorgt.

Erbenschaften
und sonstige Belange, ferner und billig ein-
gesammelt. (Spezialität.)

Man wende sich in Indianapolis an:
W. H. Kappeler, 123 N. Washington Str.
Rm. 201, oder Dr. C. W. Schmitt, 123 N. Washington Str.
Rm. 201, oder Dr. C. W. Schmitt, 123 N. Washington Str.
Rm. 201.

Die Amerikanerin.

Kriminal-Roman von Ferdinand
Hermann.

(Fortsetzung.)

Schließlich verrathen.
Nur mit schwerem Herzen und lebhaftem
inneren Widerstreben hatte sich Helene
entschlossen, den Brief an ihren
Vormund zu schreiben, welchen ihr Caesar
diktirt hatte. Nur die Ueberzeugung,
daß der junge Mann die Gefahren,
welche ihnen drohten, richtiger beurthei-
len konnte als sie selbst, und vor Allem
dieser entsetzlichen Menschen zu entkom-
men, hatte ihr doch endlich die Feder in
die Hand gedrückt, und mit einem Seuf-
zer reichte sie ihm das couvertirte Billet,
dessen Betreffung er übernommen hatte.
Es enthielt nur wenige Zeilen und lau-
tete:

„Gerechter Herr Doktor!
Wenn ich mich entschlossen habe, das
Haus meines Oheims und die Stadt
ohne Ihre Einwilligung zu verlassen, so
folgte ich dabei einem Zuge meines Her-
zens, dem ich trotz allen Kampfes nicht
länger widerstand zu leisten vermochte.
Mein Vater Caesar, in dessen Beglei-
tung ich mich befinde, wird Ihnen in
den nächsten Tagen ausführlichere Mit-
theilungen über meine Gründe machen,
und wir hoffen, daß es uns dann an
Ihrer und aus des Oheims Verzeihung
nicht fehlen werde. Ich bitte Sie von
Herzen, von jeder Verfolgung unseres
Weges Abstand zu nehmen, da an dem,
was einmal geschehen ist, selbst durch
meine Knechts in das Haus meines On-
kels nichts mehr geändert werden könnte.
Ihr Mündel
Helene Springer.“

Caesar hatte getuschelt, daß sie den
Brief mit einer Verhöhnung ihrer Dant-
barkeit und ihrer Hochachtung schließen
solle, aber sie hatte sich dessen mit einer
solchen Bestimmtheit geweiht, daß er
darauf verzichten mußte. Auf dem un-
klaren Schlafwege, dessen Fassung
sie nicht verstand und den sie durch einen
deutlichen Hinweis auf ihre unglück-
liche Lage in Franz Springer's Hause
erleiden wollte, hatte er seinerseits be-
standen und ihren einmal gefassten Vor-
satz getreu, fügte sie sich. Bald nachdem
er mit dem Briefe fortgegangen war, er-
schien denn auch ihre jetzige Wirthin,
die Besitzerin des Hauses, um sich, wie es
Caesar vorausgesetzt hatte, nach ihren
Wünschen und Bedürfnissen zu erkun-
digen. Aber das Prudente und Feindliche
ihrer Lage wurde durch die Befandtheit
mit dieser Frau eher erhöht als gemildert,
denn ihre Erscheinung und ihr Ver-
halten brachte ihr den denkbar widerwärtig-
sten Eindruck auf Helene hervor. Die
Frau sah nicht minder roh und schmutzig
aus als das Dienstmädchen und sie sprach
auch mit der jungen Amerikanerin im
Ton einer Vertraulichkeit, die bei der
im ganzen Wesen des Weibes zu Tage
tretenden Gemeinheit unmöglich anders
als im höchsten Grade demüthigend und
verleumdend wirken konnte. Helene lebte
darum alle ihre Anstrengungen bezüglich
des Abendschlafes kurzweg ab und bat nur
um ein Glas Wein und ein wenig Brot,
da sie während des ganzen Tages noch
nichts über die Lippen gebracht hatte.

Mit einem breiten Grinsen fragte die
Frau dann noch, ob sie für den Herrn
ebenfalls in diesem Zimmer wohnen sollte,
und als Helene mit heftig aufwallender
Entrüstung bejahte, meinte sie mit einem
spöttischen Aufsehen: „Na, ich meine nur,
weil es Ihr Bruder ist. Unter Geschwistern
ist doch Vergleichenes nichts Neues!“

Helene's Wangen erglühten, und als
das Weib sie allein gelassen hatte, warf
sie sich schluchzend auf das Sopha nieder.
Wann endlich sollten diese Verleumdungen
und Prüfungen ein Ende haben? — Wo
in der Welt sollte sie die Habseligkeiten
gemeiner Menschen finden, denen sie jetzt
bei jedem ihrer Schritte ausgesetzt war?

Das Mädchen brachte ihr den ver-
langten Jamb, den sie nur mit Wider-
willen zu sich nehmen konnte. Dann
verriegelte sie sorgfältig die Thür, ver-
wahrte sie zu größerer Sicherheit noch
mit einem davor gerückten Tisch und
legte sich in ihren Kleider zu Ruhe nieder.

Die misshandelte Natur forderte
ihre Rechte und sie sank bald in einen
tiefen Schlaf. Während der Nacht war
wiederholte das Geräusch eines emporges-
chredten, denn es schien ihr, als bringe
aus dem Gedächtnis ihres Vaters ein
wüster Lärm zu ihr herauf; aber die
Müdigkeit übermächtigte sie immer wie-
der, ehe sie zu klarem Bewusstsein ge-
langt war, und am Morgen wachte sie
nicht ob das, was sie zu vernehmen ge-
laubt, der Wirklichkeit angehört oder
nur ein Traum ihrer erregten Nerven
gewesen sei.

Echon in den frühesten Morgen-
stunden des folgenden Tages hatte sich
Caesar wieder bei ihr eingefunden. Er war
freundlicher und von rüchsvoller Zu-
verlässigkeit; aber er machte ein em-
pörtes Gesicht als gälte und theilte ihr
mit, daß sie sich wenigstens noch einige
Tage in ihrem Schlafwinkel verborgen
halten müßte, da der Doktor, wie er
durch einen befohlenen Diener erfahren,
Alles aufbieten würde, um ihre Spur
zu finden.

„Meine anfängliche Absicht, von hier
geradezu nach S. zu ziehen,“ fügte er
hinzu, „wird sich nun wohl kaum aus-
führen lassen, und wir werden uns schon
zu einem kleinen Umweg entschließen
müssen. Wir werden uns also zunächst
gerade nach der entgegengesetzten Rich-
tung wenden und umkehren, sobald die
Luft ganz rein ist. Um sie vollends rein
zu führen, werden wir auf der betreffen-
den Station in irgend einem Hotel über-
nachten, natürlich unter falschem
Namen, und Du wirst dort für meine
Gattin gelten.“

Sie hatte diesem ganzen Plan auf das
Entschiedenste widersprochen, denn ihrer
wahrheitsliebenden Natur war das Lü-
gengebot, in das sie sich da verstrickte
schon untragbar. Auch empfanden sich
ihre Eltern und ihr Neffegeßel dazwischen,
wie eine Verbrecherin vor Menschen zu
stehen, die viel eher dieselbe Rolle für
sich gegenüber spielen sollten und die viel-
leicht vernünftiger, wenn sie ihnen
mit einer öffentlichen Anklage entgegen-

trat. Von den letzteren Gedanken er-
wachte sie freilich Caesar gegenüber
nichts; aber sie blieb dabei, daß sie ihre
Flucht unter solchen Bedingungen nicht
fortsetzen und es lieber auf das Abenteuer
antommen lassen werde.

Nach seinem ersten Ueberredungsver-
such gab er sich scheinbar mit dieser Ab-
sicht zufrieden, versprach, daß er sein
Möglichstes thun werde, ihre Befreiung
ohne jene Hilfsmittel durchzuführen, und
verabschiedete sich, um, wie er sagte, ganz
um Geheimen seine weiteren Vorberei-
tungen zu treffen.

In Wirklichkeit bestanden diese Vor-
bereitungen allerdings nur darin, daß er
sich in eines jener eleganten Restau-
rants begab, zu deren täglichen und frei-
gezüglichen Gästen er zu gehören pflegte,
und daß er dort beim Kartenspiel nach
einander einem halben Duzend seiner
heftigsten Freunde unter dem Siegel
der tiefsten Vertraulichkeit anvertraute,
es habe einen vollständigen Bruch zwischen
ihm und seinem Alten
gegeben, weil er gegen dessen Willen da-
rauf bestanden habe, seine arme, aber
„vertheilt hübsche“ Cousine zu heirat-
hen. Um aber den alten Hitz- — wie er
sich sehr wenig achtungsvoll ausdrückte
— vor eine vollendete und unabänder-
liche Thatfache zu stellen, der er sich
wohl oder übel werde fügen müssen,
habe er eine ganz regelrechte Entführung
in's Werk gesetzt und die kleine Waise
sicherlich nicht eher wieder aus ihrem
Versteck nach Vorhause kommen, als bis
Papay Springer sich bequemt habe, gute
Miene zum bösen Spiel zu machen.

Die Freunde, denen er in solcher
Weise sein Herz ausschüttete, fanden die
Sache außerst interessant und lustig,
lobten ihn wegen seines brillanten Ein-
falls und verapoden selbstverständlich
die strengste Discretion. Nichtsdesto-
weniger verbreitete sich merkwürdiger
Weise das Gerücht von der ionderbaren
Entführung mit blühender Geheim-
niss nicht nur unter allen Bekannten
Caesar's, sondern auch in der ganzen
Stadt, und da veranlaßte Ständelgänger
nicht gerade allzu häufig waren, be-
mächtigte man sich der Vorliegend mit
um so größerem Eifer. Die tugendhaften
Leute zuckten mit den Achseln und meinte
im Hinblick auf die junge Amerikanerin,
der Apfel feile eben niemals weit
vom Stamm, und zu der Tochter eines
solchen Vaters habe man sich eines Ver-
fahrens kaum versehen dürfen. Als aber
wiederum darin, dem Kaufmann Franz
Springer, der nun wohl zum Dank für
die große Güte, mit welcher er das mit-
tellose Ding in sein Haus aufgenommen
habe, noch obendrein genöthigt sein
wurde, seine Einwilligung zu ihrer Ver-
heirathung mit seinem einzigen Sohne
zu geben, aufrecht zu bebauern.

Jedenfalls war man überall auf das
Hochste gespannt, welchen Ausgang das
Ereignis nehmen werde, und da es bei
dieser Gelegenheit so wenig wie bei
jeder anderen an den ärgsten Entsetzungen
und Ueberredungen der geschwätzigen
Frau fehlte, so war die Entfaltung
des Geschehens, die natürlich nur von
der Amerikanerin selbst eingeleitet sein
konnte, bald mit einer Fülle von Be-
merkungen und Ausdrücken, die sammt
und sonders wenig darnach angethan
sein konnten, den guten Ruf Helene's zu
erhöhen.

Das junge Mädchen selbst hatte na-
türlich von dem schändlichen Treiben,
das sich da hinter ihrem Rücken vollzog,
und das von der Auslegung, welche die Bo-
den der Welt ihrer Handlungsweise ge-
ben konnte, keine Ahnung. Sie wagte
nicht, ihr kleines dämliches Zimmer in
dem abfälligen Hause draußen vor dem
Thor zu verlassen, aus Besorgnis,
vielleicht von irgend einem Bekannten
gesehen zu werden, und aus Furcht, noch
einmal dieser widerwärtigen Wirthin zu
begegnen, deren Benehmen sie mit der
tiefsten Abneigung erfüllte hatte.

Als Caesar gegen Abend wieder in
seiner befehlenden Weise an die Thür
ihres Zimmers klopfte und ihr mit nie-
dergebeugener Miene mittheilte, daß er
noch immer keinen anderen Rettungsweg
sah, als den, welchen er ihr bereits am
Morgen vorgeschlagen habe, da erklärte
sie ihm und heraus, daß sie sich jetzt
eines Andern bemächtigen habe und ent-
schlossen sei, sich seinen Anordnungen zu
fügen.

Es wurde ihm schwer, das triumphir-
ende Aufsehen seiner Augen vor ihr
zu verbergen. Allerdings war er von
vornherein ganz sicher gewesen, daß es
so kommen müsse, denn er hatte die zer-
störende Wirkung der trostlosen Ein-
samkeit, in welcher er Helene zurückge-
lassen hatte, vollkommen richtig berech-
net; aber die Schnelligkeit, mit welcher
die Befreiung erfolgt war, überstieg
dennoch alle seine Hoffnungen. In einer
Aufwallung freudiger Genugthuung,
und vielleicht auch, weil er die Beweg-
gründe seiner Cousine so völlig missver-
stand, glaubte er sich ohne Gefahr eine
größere Vertraulichkeit gegen sie erlau-
ben zu dürfen. Er ergriff, ehe sie da-
rauf vorbereitete sein konnte, ihre Hand
und führte sie mit einer beinahe fäur-
nigen Bewegung an seine Lippen. Aber
noch ehe dieselben sie berührt hatten,
hatte ihm Helene ihre schlanken Finger
mit Heftigkeit entzogen, und in ihren
Augen flammte eine stolze, hohlevolle
Entrüstung, daß er betreten wie ein er-
statter Schulten zurückwich und in
höchster Verwirrung einige Worte der
Entschuldigung murmelte. Helene's
kaum entschämtes Gesicht war durch
den scheinbar unbedeutenden Vor-
gang zu einem neuen Gesicht: sie zauderte
wieder und würde sich gewiß nicht länger
der Leitung ihres Vaters hingeben
haben, wenn derselbe nicht in richtiger
Erkenntnis der ihm drohenden Gefahr
Alles, was in seinen Kräfte lag, auf-
geboten hätte, sie durch verpöbelte
Schwänke und zarte Zurückhaltung
wieder zu verführen.

Echon um sieben Uhr Morgens muß-
ten sie am folgenden Tage auf dem
Bahnhof sein, wenn sie den Zug, den
sie zu benutzen gedachten, nicht ver-
saumen wollten. Es war noch vollig
dunkel, und sie hatten darum nicht zu
bedürfen, daß man sie erkennen würde.
Deshingewandte hatte Helene die Ka-
pote ihres Mantels auf Caesar's Rath
weit über den Kopf gezogen, und die
Bahndiener, welchen diese ängstliche
Verhüllung notwendig auffallen mußte,
betrachteten sie in Folge dessen nicht ohne

Misträuen und wechselten bedeutame
Blicke miteinander. Niemand aber hielt
sie an, und mit einem freieren Athem-
zuge hob sich die Brust des jungen Mäd-
chens, als sich der Zug in Bewegung
setzte und als die unglückselige Stadt
bald meilenweit hinter ihnen lag.

Nach Mittag erreichten sie die Station,
welche ihr von dem jungen Manne als
der erste Aufhiep ihrer Reise bezeich-
net worden war. Sie bestiegen einen
Hotelwagen, der auf dem Bahnhof war-
tete, und Caesar bat seine Cousine noch
einmal, sich nicht zu verrathen, wenn er
sie hier für seine Gattin ausgeben müsse.

Sie begriff zwar noch immer nicht, wozu
dieser Komodie notwendig sei, aber er
wurde ihr die Gründe dafür mit ein-
dringlicher Beredsamkeit auseinander zu
legen und wußte ihr mit so überzeugender
Aufsichtigkeit zu betheuern, daß in
ihrem gegenseitigen Verstehe durch die
Nothlage gewiß nicht die geringste An-
derung eintreten solle, daß die junge
Amerikanerin auch diesmal nachgab.

Man empfing sie im Hotel mit der
größten Zuvorkommenheit, wenn es bei
der Geringfügigkeit ihres Gesprächs frei-
lich auch hier nicht an einigen prästenden
und misstrauigen Blicken fehlte. Caes-
ar aber drückte dem Hausknecht, wel-
cher Helene's kleinen Handkoffer hin-
auftrug, gleich ein so beträchtliches
Trunkgeld in die Hand, daß alle Zweifel
an der Vornehmheit und Zahlungsfähig-
keit des jungen Paares mit einem Schlag
beseitigt waren und daß man allen
ihren Wünschen mit äußerster Eilfertigkeit
entgegen kam. Caesar hatte zwei
Zimmer verlangt und man wies ihm die
schönsten Räume im ersten Stockwerk an.
Eine halbe Stunde später erschien so-
dann der Besitzer des Hotels in eigener
Person, um ihnen das Fremdenbuch zu
verleihen. Ohne Jögern ergriff Caesar
die Feder und schrieb in die betreffende
Mudrit, Karl Reimer, Fabrikbesitzer aus
Mannheim, nebst Gemahlin. Dann
zeigte er Helene die Entzählung und gab
das Buch dem in respektvoller Hal-
tung wartenden Eigenthümer zurück.
Das junge Mädchen hatte seine Scham
und Verwirrung beim Lesen nicht ver-
bergen können, ihre Wangen brannten
in dunkler Gluth und ihre Augen füllten
sich mit Thränen. Dem Hotelbesitzer
fiel der durch die mannigfachen und
seltsamen Erfahrungen gekannte, aber
ein scharfes Auge auf seine Gäste zu ha-
ben, waren diese Kennzeichen einer fäur-
ren inneren Bewegung der schönen jun-
gen Dame, die auch so gar nicht wie
eine junge Frau ausah, keineswegs
entgangen, und als er wieder unten an-
gelangt war, meinte er mit einem Kopf-
schütteln zu seinem Oberkellner:

„Mit dem jungen Ehepaar in Num-
mer vier und fünf hat es entschieden
nicht ganz seine Richtigkeit. Wir werden
hier gut im Auge behalten müssen,
wenn wir nicht am Ende gar noch etwas
Unangenehmes an ihnen erleben sollen.“

Der Schlaf aber ließ Helene in dieser
Nacht hartnäckiger als vorher. Allerlei
beunruhigende Vorstellungen quälten sie
unablässig, und aus dem leichtesten
Fahlgelächter, in welchen sie zeitweise
verfiel, wurde sie immer häufiger nach we-
nigen Minuten wieder durch die Einbil-
dung von etwas Entsetzlichem aufge-
schreckt, das sich ihr nahe. — Todt-
muth und mit bleichem, überwachten Gesicht
hand sie am folgenden Morgen auf.

Das helle Licht des Tages hatte die Be-
klemmungen der Nacht keineswegs zu
verschleiern vermocht und sie fühlte den
dampfen Druck einer unbestimmten
Angst noch immer in Kopf und Herzen.

Eben hatte sie ihre Toilette beendet,
als rasch und heftig an die verschlossene
Thür geklopft wurde, welche ihr Zim-
mer mit demjenigen Caesar's verband.

„Um Gotteswillen, Helene, öffne
schnell“, rief ihr die aufgeregte Stimme
ihres Vaters zu. „Ich sehe einen Po-
licebeamten vor dem Hause stehen und
die Fenster unserer Zimmer beobachtet.
Wenn das uns gelte, sollte, so müssen
wir schleunigst verschicken, das Haus auf
irgend einem anderen Wege zu verlas-
sen.“

Mit zitternder Hand drehte sie den
Schlüssel um und ließ den jungen Mann
ein. Er hatte sich offenbar mit großer
Sacht in seine Kleider geworfen, denn
sein Anzug war in Unordnung, und sein
Gesicht war so fahrig, als hätte er einen
langen Weg zurückgelegt. Seine Ge-
sinnung und Angst erschienen aber im
Vergleich mit der früher vor Scham ge-
tragenen Sicherheit und Ruhe so über-
trieben, daß ein weniger argloses Ge-
müth als dasjenige Helene's wohl hätte
auf den Verdacht kommen können, es
solle ihr hier eine Komödie vorgespielt
werden.

„Unsere letzte Hoffnung, liebste He-
lene“, rief er hervor, „liegt in einer
einstweiligen Flucht, oder, wenn es auch
dabei zu spät sein sollte, in einem be-
stimmten Versteck. Ich sehe sonst kein
Mittel, unsere Verhaftung zu verhün-
dern.“

Er wollte ihr beistehen, ihren
Mantel umlegen; aber noch ehe er da-
mit fertig geworden war, wurden drau-
ßen auf der Treppe die Schritte meh-
rerer Personen vernommen, und eine
kräftige Hand klopfte hart und kurz an
die Thür.

Aufsteigend völlig gebrochen sank Caes-
ar auf einen Stuhl, und da er offen-
bar keinen Laut hervorbringen konnte,
mußte Helene selbst die Aufforderung
zum Eintreten ergehen lassen. Aber sie
hatte am vorherigen Abend selbst den
Nebel vorgeschoben und die Draußen-
stehenden rüttelten vergeblich an der
Thür. Da schien den jungen Mann
plötzlich der Muth der Verzweiflung zu
überkommen. Er sprang auf, zog den
Eintretenden, einem hochgewachsenen,
strenge dreieckigen Manne in Civil-
kennung, gerade in den Weg.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“
rief er ihm mit trostloser Stimme ent-
gegen. „Mit welchem Recht bringen Sie
zu so früher Stunde in das Zimmer ei-
ner Dame ein?“

Darüber sollen Sie sogleich Aufklä-
rung erhalten“, erwiderte der Andere
rühig, „je stiller und vernünftiger
Sie sich dabei verhalten, desto mehr
dürfte das in Ihrem und jener Dame
Interesse liegen! — Vorläufig erlaube
ich Sie, mir den Weg in das Zimmer
freizugeben.“

Aber das ist das Zimmer meiner
Wirthin und wechselt bedeutame
Blicke miteinander. Niemand aber hielt
sie an, und mit einem freieren Athem-
zuge hob sich die Brust des jungen Mäd-
chens, als sich der Zug in Bewegung
setzte und als die unglückselige Stadt
bald meilenweit hinter ihnen lag.

Nach Mittag erreichten sie die Station,
welche ihr von dem jungen Manne als
der erste Aufhiep ihrer Reise bezeich-
net worden war. Sie bestiegen einen
Hotelwagen, der auf dem Bahnhof war-
tete, und Caesar bat seine Cousine noch
einmal, sich nicht zu verrathen, wenn er
sie hier für seine Gattin ausgeben müsse.

Sie begriff zwar noch immer nicht, wozu
dieser Komodie notwendig sei, aber er
wurde ihr die Gründe dafür mit ein-
dringlicher Beredsamkeit auseinander zu
legen und wußte ihr mit so überzeugender
Aufsichtigkeit zu betheuern, daß in
ihrem gegenseitigen Verstehe durch die
Nothlage gewiß nicht die geringste An-
derung eintreten solle, daß die junge
Amerikanerin auch diesmal nachgab.

Man empfing sie im Hotel mit der
größten Zuvorkommenheit, wenn es bei
der Geringfügigkeit ihres Gesprächs frei-
lich auch hier nicht an einigen prästenden
und misstrauigen Blicken fehlte. Caes-
ar aber drückte dem Hausknecht, wel-
cher Helene's kleinen Handkoffer hin-
auftrug, gleich ein so beträchtliches
Trunkgeld in die Hand, daß alle Zweifel
an der Vornehmheit und Zahlungsfähig-
keit des jungen Paares mit einem Schlag
beseitigt waren und daß man allen
ihren Wünschen mit äußerster Eilfertigkeit
entgegen kam. Caesar hatte zwei
Zimmer verlangt und man wies ihm die
schönsten Räume im ersten Stockwerk an.
Eine halbe Stunde später erschien so-
dann der Besitzer des Hotels in eigener
Person, um ihnen das Fremdenbuch zu
verleihen. Ohne Jögern ergriff Caesar
die Feder und schrieb in die betreffende
Mudrit, Karl Reimer, Fabrikbesitzer aus
Mannheim, nebst Gemahlin. Dann
zeigte er Helene die Entzählung und gab
das Buch dem in respektvoller Hal-
tung wartenden Eigenthümer zurück.
Das junge Mädchen hatte seine Scham
und Verwirrung beim Lesen nicht ver-
bergen können, ihre Wangen brannten
in dunkler Gluth und ihre Augen füllten
sich mit Thränen. Dem Hotelbesitzer
fiel der durch die mannigfachen und
seltsamen Erfahrungen gekannte, aber
ein scharfes Auge auf seine Gäste zu ha-
ben, waren diese Kennzeichen einer fäur-
ren inneren Bewegung der schönen jun-
gen Dame, die auch so gar nicht wie
eine junge Frau ausah, keineswegs
entgangen, und als er wieder unten an-
gelangt war, meinte er mit einem Kopf-
schütteln zu seinem Oberkellner:

„Mit dem jungen Ehepaar in Num-
mer vier und fünf hat es entschieden
nicht ganz seine Richtigkeit. Wir werden
hier gut im Auge behalten müssen,
wenn wir nicht am Ende gar noch etwas
Unangenehmes an ihnen erleben sollen.“

Der Schlaf aber ließ Helene in dieser
Nacht hartnäckiger als vorher. Allerlei
beunruhigende Vorstellungen quälten sie
unablässig, und aus dem leichtesten
Fahlgelächter, in welchen sie zeitweise
verfiel, wurde sie immer häufiger nach we-
nigen Minuten wieder durch die Einbil-
dung von etwas Entsetzlichem aufge-
schreckt, das sich ihr nahe. — Todt-
muth und mit bleichem, überwachten Gesicht
hand sie am folgenden Morgen auf.

Das helle Licht des Tages hatte die Be-
klemmungen der Nacht keineswegs zu
verschleiern vermocht und sie fühlte den
dampfen Druck einer unbestimmten
Angst noch immer in Kopf und Herzen.

Eben hatte sie ihre Toilette beendet,
als rasch und heftig an die verschlossene
Thür geklopft wurde, welche ihr Zim-
mer mit demjenigen Caesar's verband.

„Um Gotteswillen, Helene, öffne
schnell“, rief ihr die aufgeregte Stimme
ihres Vaters zu. „Ich sehe einen Po-
licebeamten vor dem Hause stehen und
die Fenster unserer Zimmer beobachtet.
Wenn das uns gelte, sollte, so müssen
wir schleunigst verschicken, das Haus auf
irgend einem anderen Wege zu verlas-
sen.“

Mit zitternder Hand drehte sie den
Schlüssel um und ließ den jungen Mann
ein. Er hatte sich offenbar mit großer
Sacht in seine Kleider geworfen, denn
sein Anzug war in Unordnung, und sein
Gesicht war so fahrig, als hätte er einen
langen Weg zurückgelegt. Seine Ge-
sinnung und Angst erschienen aber im
Vergleich mit der früher vor Scham ge-
tragenen Sicherheit und Ruhe so über-
trieben, daß ein weniger argloses Ge-
müth als dasjenige Helene's wohl hätte
auf den Verdacht kommen können, es
solle ihr hier eine Komödie vorgespielt
werden.

„Unsere letzte Hoffnung, liebste He-
lene“, rief er hervor, „liegt in einer
einstweiligen Flucht, oder, wenn es auch
dabei zu spät sein sollte, in einem be-
stimmten Versteck. Ich sehe sonst kein
Mittel, unsere Verhaftung zu verhün-
dern.“

Er wollte ihr beistehen, ihren
Mantel umlegen; aber noch ehe er da-
mit fertig geworden war, wurden drau-
ßen auf der Treppe die Schritte meh-
rerer Personen vernommen, und eine
kräftige Hand klopfte hart und kurz an
die Thür.

Aufsteigend völlig gebrochen sank Caes-
ar auf einen Stuhl, und da er offen-
bar keinen Laut hervorbringen konnte,
mußte Helene selbst die Aufforderung
zum Eintreten ergehen lassen. Aber sie
hatte am vorherigen Abend selbst den
Nebel vorgeschoben und die Draußen-
stehenden rüttelten vergeblich an der
Thür. Da schien den jungen Mann
plötzlich der Muth der Verzweiflung zu
überkommen. Er sprang auf, zog den
Eintretenden, einem hochgewachsenen,
strenge dreieckigen Manne in Civil-
kennung, gerade in den Weg.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“
rief er ihm mit trostloser Stimme ent-
gegen. „Mit welchem Recht bringen Sie
zu so früher Stunde in das Zimmer ei-
ner Dame ein?“

Darüber sollen Sie sogleich Aufklä-
rung erhalten“, erwiderte der Andere
rühig, „je stiller und vernünftiger
Sie sich dabei verhalten, desto mehr
dürfte das in Ihrem und jener Dame
Interesse liegen! — Vorläufig erlaube
ich Sie, mir den Weg in das Zimmer
freizugeben.“

Aber das ist das Zimmer meiner
Wirthin und wechselt bedeutame
Blicke miteinander. Niemand aber hielt
sie an, und mit einem freieren Athem-
zuge hob sich die Brust des jungen Mäd-
chens, als sich der Zug in Bewegung
setzte und als die unglückselige Stadt
bald meilenweit hinter ihnen lag.

Nach Mittag erreichten sie die Station,
welche ihr von dem jungen Manne als
der erste Aufhiep ihrer Reise bezeich-
net worden war. Sie bestiegen einen
Hotelwagen, der auf dem Bahnhof war-
tete, und Caesar bat seine Cousine noch
einmal, sich nicht zu verrathen, wenn er
sie hier für seine Gattin ausgeben müsse.

Sie begriff zwar noch immer nicht, wozu
dieser Komodie notwendig sei, aber er
wurde ihr die Gründe dafür mit ein-
dringlicher Beredsamkeit auseinander zu
legen und wußte ihr mit so überzeugender
Aufsichtigkeit zu betheuern, daß in
ihrem gegenseitigen Verstehe durch die
Nothlage gewiß nicht die geringste An-
derung eintreten solle, daß die junge
Amerikanerin auch diesmal nachgab.

Man empfing sie im Hotel mit der
größten Zuvorkommenheit, wenn es bei
der Geringfügigkeit ihres Gesprächs frei-
lich auch hier nicht an einigen prästenden
und misstrauigen Blicken fehlte. Caes-
ar aber drückte dem Hausknecht, wel-
cher Helene's kleinen Handkoffer hin-
auftrug, gleich ein so beträchtliches
Trunkgeld in die Hand, daß alle Zweifel
an der Vornehmheit und Zahlungsfähig-
keit des jungen Paares mit einem Schlag
beseitigt waren und daß man allen
ihren Wünschen mit äußerster Eilfertigkeit
entgegen kam. Caesar hatte zwei
Zimmer verlangt und man wies ihm die
schönsten Räume im ersten Stockwerk an.
Eine halbe Stunde später erschien so-
dann der Besitzer des Hotels in eigener
Person, um ihnen das Fremdenbuch zu
verleihen. Ohne Jögern ergriff Caesar
die Feder und schrieb in die betreffende
Mudrit, Karl Reimer, Fabrikbesitzer aus
Mannheim, nebst Gemahlin. Dann
zeigte er Helene die Entzählung und gab
das Buch dem in respektvoller Hal-
tung wartenden Eigenthümer zurück.
Das junge Mädchen hatte seine Scham
und Verwirrung beim Lesen nicht ver-
bergen können, ihre Wangen brannten
in dunkler Gluth und ihre Augen füllten
sich mit Thränen. Dem Hotelbesitzer
fiel der durch die mannigfachen und
seltsamen Erfahrungen gekannte, aber
ein scharfes Auge auf seine Gäste zu ha-
ben, waren diese Kennzeichen einer fäur-
ren inneren Bewegung der schönen jun-
gen Dame, die auch so gar nicht wie
eine junge Frau ausah, keineswegs
entgangen, und als er wieder unten an-
gelangt war, meinte er mit einem Kopf-
schütteln zu seinem Oberkellner:

„Mit dem jungen Ehepaar in Num-
mer vier und fünf hat es entschieden
nicht ganz seine Richtigkeit. Wir werden
hier gut im Auge behalten müssen,
wenn wir nicht am Ende gar noch etwas
Unangenehmes an ihnen erleben sollen.“

Der Schlaf aber ließ Helene in dieser
Nacht hartnäckiger als vorher. Allerlei
beunruhigende Vorstellungen quälten sie
unablässig, und aus dem leichtesten
Fahlgelächter, in welchen sie zeitweise
verfiel, wurde sie immer häufiger nach we-
nigen Minuten wieder durch die Einbil-
dung von etwas Entsetzlichem aufge-
schreckt, das sich ihr nahe. — Todt